

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 99 (1973)
Heft: 24

Artikel: Das Faktotum aus dem Muotatal
Autor: Zacher, Alfred
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-511832>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Das Faktotum aus dem Muotatal

Es ist seit Friedrich Schillers Blankversen allgemein bekannt, daß die Schweizerische Eidgenossenschaft ihren Ursprung in der Völkerwanderung hat. Der Hochwürdige Herr Pfarrer Rösselmann, passionierter Lokalhistoriker, referierte darüber an der ersten interkantonalen Delegiertenversammlung auf dem stillen Gelände am See (stark gekürzter Bericht):

In einem Land gen Mitternacht, das unter großer Teuerung litt (also schon vor anderthalb Jahrtausenden! Red.), wurde je der 10. Bürger nach dem Los bestimmt, daß er der Väter Land verlasse. Das geschah. Da machten sich auf Männer und Weiber und wandernten gen Mittag, bis daß sie kamen an einen See, allwo sie meinten, sich im lieben Heimatland zu finden. Sie ließen sich nieder, wo die Muota zwischen Wiesen rinnt, erbauten Schwyz sowie den Flecken Altdorf in dem Tal der Reuß... Genug – sonst verlangen Schillers Erben Nachdruckhonorar.

Das Wandern blieb auch weiterhin der Schwyzer Lust. Jahrhundertelang zog es sie gen Süden, weil ihnen der Chianti besser schmeckte als der einheimische Most, und als sie nach Marignano das Kriegsgeschäft auf eigene Rechnung und Gefahr aufgaben – sie kamen nicht mehr auf erstere, weil letztere ständig wuchs –, da liefen sie im Dienste gutzahlender Potentaten wenigstens reis. Die große Teuerung gilt heute nicht mehr als Grund zum Auswandern, sonst wäre die Landschaft zwischen Bodensee und Léman menschenleer und der solothurnische Tagsatzungsherr Schürmann... Aber das gehört in einen andern Zusammenhang. Völkerwanderung ist passé; wenigstens die Völkerwanderung aus der Schweiz.

Individuell wandern natürlich Schwyzer noch immer aus. Einen davon lernte ich kennen: den Joggel Reichmuth aus dem Muotatal. Warum der in den zwanziger Jahren auswanderte, hat er uns nie verraten; und warum er schon in der Badischen Nachbarschaft, nur ein paar hundert Meter nördlich des Rheins, hängenblieb – auch um die Antwort auf diese Frage hat er sich immer herumgemunkelt. Wir jungen Schnösel behaupteten, es sei wohl eine einheimische Schöne gewesen, die ihm die Freude an der markanten Mythensilhouette verleidet habe, aber das sind leere Vermutungen, nicht besser fundiert als andere Thesen:

Der Joggel Reichmuth habe die «Waldstädte am Rhein» – einst-

mals ein Casus belli zwischen den Eidgenossen und dem Burgunderherzog Karl dem Kühnen – verwechselt mit den «Waldstätten am See». Aber die Historiker und Philologen unter uns wehrten sich vehement gegen eine orthographische Begründung mit der kleinen Differenz zwischen D und T.

Besser leuchtete uns allen diese Theorie ein: Der Joggel Reichmuth habe sich in der Waldstadt seiner Wahl deshalb rasch heimisch gefühlt, weil am Fuße des Schwarzwalds ein Kirsch gebrannt wird, der dem hervorragenden Rigikirsch ebenbürtig ist, wozu dann als weiteres Argument der Himbeergeist gekommen sei, den die Landschaft Schwyz nicht hervorbringe. Auch wir jungen abendlichen Grenzgänger opferten solch anregenden Qualitätsvergleichen lange Abend- und Nachtstunden; warum sollte Joggel nicht Jahre zu noch gründlicheren Studien dieses wichtigen Problems aufwenden?

Daß der Waldstätter von den Waldstädtern als wertvolles Mitglied der alemannischen Gemeinschaft aufgenommen wurde, war kein Wunder: Joggel war im «Schlüssel», wo wir am häufigsten abstiegen, das, was heutzutage nicht mehr aufzutreiben ist – selbst wenn man es mit Gold aufzuwiegen bereit wäre: Das Faktotum. Die Jungen von heute wissen höchstens aus gutgelagerten Schwänken, was das war – ein Faktotum: ein männliches «Mädchen für alles» von der Wirtin, «für fast alles» vom Wirt aus gesehen. An Tagen hektischen Geschäftsganges tönte es im «Schlüssel» fast wie in der Oper: «Jockele, komm! Jockele, geh! Jockele, hol! Jockele, bring! Jockele, mach...! Jockele oben, Jockele unten, Jockele hinten und Jockele vorn!» Und der Jockele kam, ging, holte, brachte, tat und machte unentwegt, was man ihm befahl – der reinste Figaro-Figaro-Fiiigaro! Ein halbes Dutzend Gastarbeiter vermögen kaum, ein solches Faktotum zu ersetzen.

*

Da brach von Norden her die Wiedergeburt deutscher Größe herein, rührte die Herzen der Volksgenossen und die gesellschaftliche Schichtung von Grund auf, so daß unter erheblichem Gestank ein Dutzend Jahre lang der letzte Dreck obenauf schwamm. Unsere abendlichen Exkursionen über den Rhein fanden ein jähes Ende; doch in Gedanken weilten wir noch immer oft im «Schlüssel». Noch einmal hörten wir vom Schwyzer Joggeli: Ein

Musikus von drüben, dessen Mutter mosaischen Glaubens gewesen war, ließ sich bei Nacht und Nebel über den Rhein setzen. Der Jakob Reichmuth aus dem Muotatal hatte ihn während 36 Stunden – ohne den Wirt mit einer Mitwisserschaft zu belasten, die für ihn hätte lebensgefährlich werden können – versteckt gehalten, hatte die Verbindung zu einem Fischer hergestellt und den Betrag für die nächtliche Fahrt bezahlt, denn der Musikus hatte in F. Hals über Kopf und ohne einen Pfennig Geld vor einigen braunen Kopfgängern fliehen müssen. Sein achtjähriges Töchterlein war bei ihm. Die reinarische Gattin hatte die günstige Gelegenheit zu formloser Scheidung, die als völkische Pflicht galt, sogleich benutzt. Fort mit Schaden!

Der sonst so lust'ge Musikante war gar nicht lustig, als er uns schreckensbleich berichtete: Wo anders hätte er den schwarzen Grenzübertritt versuchen sollen als am Rheinufer, wo er sich einigermaßen auskannte? Und wo hätte er sich besser verstecken können als in den weitläufigen Wirtschaftsgebäuden des «Schlüssels», wo ja kaum jemand hineinschaute, seit auf der Rheinstraße keine Wagen mit Pferden mehr fuhr? Als Vater und Kind nahende Schritte hörten, drückten sie sich in den dunkelsten Winkel der Remise. Aber gerade dort suchte der Joggel Reichmuth irgendeinen Bestandteil für eine Reparatur. Als er im Halbdunkel die zwei Gestalten erblickte, hatte er schon den Mund zu einem Aus-

ruf geöffnet, als die Kleine mit den großen Augen eine beschwörende Geste machte: Sie legte einen zitternden Finger auf die Lippen: Psst! Nun erkannte Joggeli den Mann. «Du?» sagte er leise, und: «Dein Kind?» Er faßte die zitternde Kleine um die Schulter. «Macht ihr hier Verbergis? Oder Räuber und Gendarm? Kommt, ich weiß euch ein besseres Versteck!» und er führte sie treppauf, in eine Kammer, wo ausrangiertes Bettzeug aus modernisierten Gästezimmern lag. «Macht keinen Lärm. Ich bringe euch Speis und Trank.» Wir hatten das Faktotum, den Jakob Reichmuth, nie ganz für voll genommen. Hätten wir ihn sonst Joggeli genannt? Joggeli tönt doch leicht begönnend, abschätzig. Kleine Buben heißen sonst so. Aber erst wenn «Not am Mann» ist, erkennt man, wer ein Mann ist: «Da gibt das Blut, das Herz sich zu erkennen!» Damit hatten die Braunen, die «das Blut» zu ihrer Religion gemacht hatten, nicht gerechnet. Sie verhörten das Faktotum vom «Schlüssel» scharf, ob er nicht einen ihm von früher bekannten Egon Israel G. gesehen habe. Im Brustton der Ueberzeugung, die reine Wahrheit zu sagen, versicherte der Schwyzer, das sei nicht der Fall: Israel war ja wirklich kein Vorname des Musikus gewesen – aber das band er der Gestapo nicht auf die Nase.

*

Kurz, bevor der Nazispuk in Blut, Feuer und allgemeinen Unschuldsbeteuerungen unterging, starb der Jakob Reichmuth aus dem Muotatal. Er war dem «Schlüssel» bis zuletzt treu geblieben. Alte Stammgäste im «Schlüssel» reden noch heute vom «Schwyzer Jockele» mit einem gewissen sentimentalischen Ueberschwang, ist er ihnen doch nicht nur das Symbol der Treue, sondern überhaupt der guten alten Zeit vor dem Kriege.

Mit den Schweizern, die nachher über den Rhein kamen – mit Langholztransportern schwersten Kalibers, um zu billigem Preis das Holz zu exportieren, das die Besatzungsmacht in des Schwarzwalds ehrwürdigen Forsten frevelte – die genossen bei den badischen Nachbarn geringe Sympathien. Es war bitterer Hohn, wenn der Text des schönen Liedes von «Jägers Abschied» umgedichtet wurde: «Wer hat dich, du schöner Wald, abgeholt und dann verschoben?» Gut, daß der Joggeli Landsleute mit Langholztransportern nicht im Hof des «Schlüssels» zu betreuen hatte. «Wohl den Meister will ich loben», hätte er kaum gesungen. Der Marsch, den er den Profitgeiern aus der Schweiz geblasen hätte, würde weniger lieblich geklungen haben. Sein Glück, daß der treue Schwyzer diese traurige Episode im Verhältnis der Alemannen hüben und drüben nicht miterlebte; sie wäre zu schmerzlich für ihn gewesen.

Kaffeepausen gespräch Nr. 15



73.127.13